



MARIE GRAßHOFF

HARD LIQUOR

DER GESCHMACK DER NACHT

lÜbbe

INHALT

Cover
Über dieses Buch
Über die Autorin
Titel
Impressum
Widmung
INHALTSWARNUNG
TYCHOS PLAYLIST
KAPITEL 1
KAPITEL 2
KAPITEL 3
KAPITEL 4
KAPITEL 5
KAPITEL 6
KAPITEL 7
KAPITEL 8
KAPITEL 9
KAPITEL 10
KAPITEL 11
KAPITEL 12
KAPITEL 13
KAPITEL 14
KAPITEL 15
KAPITEL 16
KAPITEL 17
KAPITEL 18
KAPITEL 19
KAPITEL 20
KAPITEL 21

KAPITEL 22
KAPITEL 23
KAPITEL 24
KAPITEL 25
KAPITEL 26
KAPITEL 27
KAPITEL 28
KAPITEL 29
KAPITEL 30
KAPITEL 31
KAPITEL 32
KAPITEL 33
KAPITEL 34
KAPITEL 35
ENDE
DANKSAGUNG

Über dieses Buch

Band 1 der Reihe »Food Universe«

Tycho ist als Nachfahrin alter Götter übermenschlich stark. Besonders, wenn sie Alkohol trinkt. Nicht schlecht, um sich als Barkeeperin in New York gegen zwielichtige Typen zu behaupten. Damit niemand von ihrer Herkunft erfährt, muss sie selbst ihren Kindheitsfreund Logan auf Distanz halten. Doch dann taucht die gutaussehende Grayson auf und behauptet, ihr Geheimnis zu kennen. Und als Tycho kurz darauf von einer Sekte entführt wird, die ihre Kräfte für sich beanspruchen will, bleibt ihr nichts anderes übrig, als Grayson zu vertrauen ...

Über die Autorin

Marie Graßhoff, geboren 1990 in Halberstadt/Harz, studierte in Mainz Buchwissenschaft und Linguistik. Anschließend arbeitete sie einige Jahre als Social-Media-Managerin bei einer großen Agentur, mittlerweile ist sie als freiberufliche Autorin und Grafikdesignerin tätig und lebt in Leipzig. Mit ihrem Fantasy-Epos Kernstaub stand sie auf der Shortlist des SERAPH Literaturpreises 2016 in der Kategorie »Bester Independent-Autor«.



Roman

lü**bbe**

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Originalausgabe

Dieses Buch wurde vermittelt von der Literaturagentur
erzähl:perspektive, München (www.erzaehlperspektive.de).

Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Klaudia Szabo, Leipzig

Umschlaggestaltung: Alexander Kopainski

unter Verwendung von Illustrationen von

© Shutterstock: Globe Textures | Nimaxs | Wacomka | Angelatriks

eBook-Produktion: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7517-0985-9

luebbe.de

lesejury.de

Für Reshi, Elodin und Eivor



INHALTSWARNUNG

Dieses Buch enthält explizite Darstellungen von Gewalt, Gewalt gegenüber Frauen, selbstverletzendem Verhalten, suizidalem Gedankengut und Alkoholkonsum.

Ihr entscheidet selbst, wie ihr damit umgeht. Sind diese Themen für euch schwierig oder besonders emotional aufgeladen, passt auf euch auf.



TYCHOS PLAYLIST

SOHN - Hard Liquor
Rangleklods - Dry Me Out
Apashe - Majesty
Ben Khan - Drive (Part 1)
Raveyards - The Pack
Sevdaliza - Marilyn Monroe
Breton - Got Well Soon
Mura Masa, Bonzai - What if I go?
Alby Daniels - This Dawn
Son Lux - Labor
Twenty One Pilots - Jumpsuit
Panama - It's Not Over
TOKIMONSTA, Anderson .Paak, KRANE - Put It Down
BANKS - Warm Water (Snakehips Remix)
Rob Bailey & The Hustle Standard - Try 'n Hold Me
Back
Hælos - Dust
Modeselektor, Thom Yorke - The White Flash
Flume, kai - Never be like you
Rangleklods - Broke
Passion Pit - Constant Conversations
Haywyre - Sculpted



KAPITEL 1

WAS ICH IN DER NACHT SEHE

Diese Welt fürchtet mich nicht. Zwischen acht Milliarden Seelen gehen selbst Bestien in der Masse unter. Würden die Menschen sehen, wer ich wirklich bin, wäre New York ein Schlachtfeld, in dessen Rauchfahnen ich triumphierend auf den Leichen meiner Feinde stehe. Würden sie sehen, wer ich wirklich bin, würden sie Krieg gegen mich führen. Sie alle gegen mich allein.

Und sie würden verlieren.

Aber sie sehen mich nicht wirklich. Sie sehen eine junge Studentin in zerrissenen Strumpfhosen und einer viel zu dünnen Jacke, die ihre Schlüssel umklammernd durch die Upper West Side taumelt. Im Scheinwerferlicht der vorbeifahrenden Autos ist das Blut, das von meinen aufgeplatzten Fingerknöcheln in den Matsch fällt, kaum zu erkennen. Ich wickle die Ärmel meines Oberteils trotzdem enger um meine Hände, weil ich keine Spuren hinterlassen will.

Wenn ich morgen aufwache, werde ich froh sein, unsichtbar geblieben zu sein. Ich weiß es, ich habe es im Lauf der Zeit gelernt.

Es ist endlos anstrengend, mich Schritt für Schritt an der zweiundneunzigsten Straße entlang auf mein Wohnhaus zuzuschieben. Die Autos schlittern langsam

durch den Schnee über die Kreuzung, als ich den Fußgängerweg am Broadway überquere. Ich sehe mich nicht nach ihnen um.

Nur noch ein Block.

Meine Beine fühlen sich tonnenschwer an, so sehr muss ich sie davon überzeugen, mich nur voranzutragen. Ich würde viel lieber rennen. Viel lieber auf etwas einschlagen, egal was. Viel lieber Verletzungen spüren, egal ob berstende Knochen unter meinen Fäusten oder meine eigenen, unter einem Aufprall von Körper auf Körper erschütternd.

Fast hoffe ich, dass eine der verlorenen Personen, die mir über den Weg laufen, sich herausnimmt, ein Wort zu mir zu sagen. Ein einfaches »Hey, Schätzchen« würde mir als Rechtfertigung reichen, mich selbst zu vergessen.

Aber mich spricht niemand an. Natürlich nicht. Selbst in der U-Bahn hat mich niemand eines zweiten Blickes gewürdigt.

Das Geräusch entfernter Sirenen erregt als gebürtige New Yorkerin meine Aufmerksamkeit nicht, aber es verschafft mir trotzdem ein kribbelndes Gefühl der Aufregung, mir vorzustellen, wohin die Polizei- und Krankenwagen wohl unterwegs sind. Mein alkoholgeschwängelter Atem wirft heiße Wolken in die Luft. Ich stelle mir vor, dass er das auch tun würde, wenn es nicht so klirrend kalt wäre. Das angestrengte Heben und Senken meiner Brust ist weniger Atmen als vielmehr etwas, das herauszubrechen droht. Wie ein Schrei, den ich nicht über meine Lippen lassen kann.

Ich versuche, mein Tempo zu beschleunigen, als mir klar wird, dass ich die Kontrolle wieder verliere. Aber meine Sicht ist zu verwischt, und mein Gleichgewichtssinn reißt mich ständig in die eine oder andere Richtung, sodass ich dem kaum entgegensteuern kann. Der Gestank der dampfenden Abflüsse und der vom Schnee bedeckten Müllbeutel, die an den Seiten der Gebäude

aufeinandergestapelt sind, steigert die Übelkeit, die wie ein Kloß in meiner Kehle sitzt. Ich nehme sogar noch den metallisch dreckigen Geruch der U-Bahn wahr, der tief in meine Kleidung eingedrungen ist.

Um den Brechreiz zu unterdrücken, hebe ich meine Hand und presse die blutigen Fingerkuppen auf meine Lippen. Die rote Flüssigkeit ist noch warm.

Als ich das Blut rieche, spüre ich den Puls des Krieges durch meine Adern rauschen. Ich liebe es, wie mein Herzschlag sich beschleunigt, wie mein Atem heiß in der Nachtluft vibriert. Ich liebe die Erinnerung an Verzweiflung in fremden Augen und ehrliche Schreie aus erschütterten Kehlen. Ich kann die Vibrationen der Erde noch auf meiner Haut spüren, kurz bevor der Asphalt unter meinen Knöcheln zerbarst.

Ich brauche mehr davon. Ich brauche mehr. Jetzt.

Sobald sich dieser Gedanke manifestiert, reiße ich meine Hand fort und balle sie zur Faust.

So sehr bin ich auf meine Innenwelt konzentriert, dass ich fast an der Eingangstür des alten Hotels vorbeilaufe, in dem ich wohne. Als ich es realisiere, bleibe ich stehen und schaue die drei vereisten Treppenstufen an.

Die Menschen sehen mich nicht wirklich. Sie sehen eine knapp bekleidete Studentin, die so betrunken ist, dass sie dreimal auf die Fresse fällt, während sie versucht, ihre Haustür zu erreichen.

Ich kralle mich an das eiserne Geländer und schlittere mit meinen glatten Sohlen über die oberste Stufe, bis ich genügend Halt gefunden habe, um meinen Schlüssel ins Schloss zu rammen. Ich lasse mich gegen die Tür fallen, doch bevor ich einen Schritt in das Gebäude machen kann, fährt ein eiskalter Schauer über meinen Rücken, und ich erstarre.

Es kribbelt in meinem Nacken, und eine Hand an der alten Türklinke haltend wende ich mich um. Da ist etwas in der Dunkelheit zwischen den Gebäuden. Ich sehe es nicht,

aber ich weiß es. Ein unbestimmtes Dunkel, verschmolzen mit der Schwärze der Nacht.

Für einige Sekunden starre ich in die Gasse zwischen den hohen Gebäuden. Dann löse ich mich von dem Anblick und trete endlich in den Flur.

Durchatmen. Das muss Einbildung gewesen sein, auch wenn die Härchen in meinem Nacken noch aufgerichtet sind.

Die Tür fliegt laut knarzend hinter mir ins Schloss, und das unangenehme Prickeln auf meiner Haut verschwindet sofort. Das flackernde Deckenlicht in der ehemaligen Empfangshalle brennt Tag und Nacht. Die Motten an den kühlweißen Neonröhren überleben hier sogar den Winter. Der Seitengang, der zum Fahrstuhl führt, dreht sich um sich selbst. Ich drücke auf den Knopf und schlafe fast im Stehen ein, während ich mich frage, ob ich über die Treppen nicht schneller im sechzehnten Stock gewesen wäre.

Als die Türen, von denen die mintfarbene Lackierung abblättert, sich endlich öffnen, kippe ich nach vorn und stütze mich am kühlen Metall ab. Die Innenwände des alten Aufzugs sind mit so viel Schmutz verkrustet, dass ein paar Blutspuren vermutlich gar nicht auffallen. Auch nicht auf dem feuchten Boden, wo sich Eisbrocken, Schlamm und Steine vermischen.

Der muffige Geruch des alten Teppichs schlägt mir entgegen, als ich nach einer weiteren Ewigkeit hinaustrete. Mich durch den Flur nach vorn schiebend, strengte ich mich an, nicht umzufallen, weil der ranzige Teppich so verlockend weich aussieht, und mich gleichzeitig nicht zu übergeben, weil irgendein abstoßend herzhafter Geruch aus einer Wohnung dringt. Nur noch ein paar Schritte.

Nur noch ein paar ...

Ich kippe ein Stück nach vorn, kann mich aber an meinem Türrahmen abfangen. Beim ersten Versuch, das Schloss mit dem Schlüssel zu treffen, versage ich kläglich.

Warum fühle ich mich so beobachtet? Es interessiert sowieso niemanden, was ich treibe. Und es ist auch nicht das erste Mal, dass ich so nach Hause komme.

Als ich nach etlichen Versuchen endlich das Klicken vernehme und den Schlüssel herumdrehe, stolpere ich erleichtert nach vorn. Dieser Druck, der sich in meiner Brust gestaut hat, ist noch immer so deutlich zu spüren, dass er mich zu zerbrechen droht. Aber jetzt habe ihn nicht nur in mir, sondern auch in dieser Wohnung eingeschlossen.

Die alte Holztür fällt hinter mir ins Schloss. Ich fummle die rostige Sicherheitskette angestrengt in den Riegel und taste nach dem Lichtschalter. Nachdem die kühle Deckenlampe angesprungen ist, wanke ich zu meiner kleinen Kochecke. Im Schrank unter der Spüle steht ein Glas mit Scherben, aus dem ich, eine Hand an der Anrichte festgeklammert, eine herausziehe.

Ich halte die linke Hand über das Waschbecken, setze die Scherbe in der Innenfläche an und drücke zu. Der Schmerz durchfährt mich vom Scheitel bis in die Sohle, als ich das Glas über die weiche, helle Haut ziehe.

Nicht zu tief, nicht zu tief, ich muss die Hand noch benutzen! Aber Himmel, der Schmerz fühlt sich so gut an, dass meine Knie weich werden und ich ein Stück am Küchenschrank hinabsinke, mich gerade so an der Anrichte halten kann, während das Blut den Abfluss hinunterrinnt.

Als die erste Welle vorüber ist, lasse ich die Scherbe fallen. Sie hat an einigen Stellen meine Finger der rechten Hand verletzt. Ich habe es gar nicht bemerkt.

Es gelingt mir, mich wieder aufrechter hinzustellen, um dem Blut zuzusehen, das in die Spüle läuft. Tropfen für Tropfen, nahezu meditativ. Und es riecht so gut.

Langsam führe ich die Hand an mein Gesicht, schließe die Augen und fahre mir von der Stirn bis ans Kinn. Die Feuchtigkeit auf meiner brennenden Haut fühlt sich nach

Geborgenheit an. Ich spüre die Vergangenheit darin. All die Gewalt, die Zerstörung, den Sex, die Musik.

Ich starre eine Weile in das alte Waschbecken, bevor meine Knie endgültig nachgeben und ich mich mit letzter Kraft umdrehe, um mich an die kleine Küchenzeile zu lehnen.

Die Hand auszuwählen war keine gute Idee. Wie rechtfertige ich das morgen vor Logan? Er wird mir nicht glauben, dass es schon wieder ein Missgeschick in der Bar war.

Und wie bin ich eigentlich nach Hause gekommen? War ich nicht gerade noch in Harlem? Was habe ich getan? Ist jemand ums Leben gekommen?

Ich schaue auf meine Finger hinab und denke für einige Sekunden darüber nach. Nein. Nein, ich glaube nicht. Daran würde ich mich erinnern.

Aber ich erinnere mich an ... Erde. Rohrleitungen. Autosirenen. Ich werde es morgen in den Nachrichten sehen.

Mein Herzschlag beruhigt sich langsam, als würde die Dunkelheit mit meinem Blut aus meinem Körper fließen. Sie macht Platz für klarere Gedanken. Den Gedanken, dass ich es vermutlich nicht mal mehr schaffe, aufzustehen, um mich ins Bett zu legen, obwohl es nur wenige Schritte dorthin sind. Den Gedanken, dass ich auf Logans Nachrichten antworten sollte, wenn ich vermeiden möchte, dass er hier morgen auf der Schwelle steht.

Und den Gedanken, den ich eigentlich in der hintersten Ecke meines Bewusstseins verschließen wollte. Dass ich mir wünsche, jemand wäre hier.

Jemand könnte ...

Wie von allein gleitet mein Blick von meinen Handflächen zum Tisch in der anderen Ecke meiner winzigen Wohnung. Hinter einem halbleeren Pizzakarton steht ein gerahmtes Foto. Ein kleines Mädchen sitzt auf dem Schoß seines Vaters. Gemeinsam mit seiner Mutter

und Großmutter grinst es in die Kamera. Die Erwachsenen halten das Kind so fest im Arm, als könnte ihre Bindung niemals zerstört werden. Als würden sie für immer da sein, um es zu beschützen.

Ich schließe die Augen, habe nicht einmal die Energie, um aufzustehen und das Bild umzudrehen. Nachts ist es so viel schmerzvoller, an meine Eltern zu denken, als am Tag.

Was ist aus mir geworden? Ich denke nicht, dass meine Familie gewollt hätte, dass es so weit kommt. Dass sie gutheißen würde, was ich tue und wer ich bin.

Andererseits ist sie nicht mehr hier.

Ich bin allein.

Mein Atem beschleunigt sich wieder, aber nun fühlt es sich an wie eine Last, die auf meine Lunge drückt. Ich kann nicht mehr atmen, so sehr versuche ich, gegen den Kloß in meinem Hals anzukämpfen. Wenn ich mich jetzt verliere ... wenn ich jetzt das Haus verlasse, um der Welt zu zeigen, was ich wirklich bin, wäre das wirklich so schrecklich, wie ich befürchte? Es gäbe kein Zurück, aber vielleicht brauche ich genau das: keinen Ausweg mehr. Ein finaler Ausbruch aus diesem Gefängnis, das ich selbst geschaffen habe.

Darauf läuft es doch sowieso hinaus, oder? Ich werde es nicht ewig in mir behalten können. Das ist keine Frage danach, ob es passiert, sondern wann.

Also ... warum nicht jetzt? Ich ... ich würde so gern einfach loslassen.

Einem Impuls folgend taste ich mit zitternden Fingern nach meinem Handy und ziehe es aus der kleinen Tasche, die um meinen Körper geschlungen ist. Mir ist nicht danach, aber im Laufe der Jahre habe ich diese Bewegung nahezu automatisiert. Als wäre sie etwas, das mein Körper automatisch ausführt, wenn es zu eskalieren droht.

Die Panzerglasfolie ist von oben bis unten zersplittert, doch davon abgesehen scheint es noch zu funktionieren. Unter den Splittern zeigt mir der Startscreen Dutzende verpasster Nachrichten an. Ich kneife die Augen

zusammen, um zumindest grob zu erkennen, wovon sie handeln. Anfragen für Lerngruppen, Partys, unwichtig ... und Logan.

Logan, 12:58: Hey, wie geht's dir?

Logan, 01:04: Wie war deine Schicht?

Darauf kann ich morgen antworten. Ich schiebe die Nachrichten weg und klicke in die Favoritenliste in meinen Kontakten. Nur ein einziger Name ist dort gespeichert:

Dr. Ethan Williams.

Ich klicke und hoffe, dass ich getroffen habe, als die verschwommene Anrufoberfläche sich öffnet. Ein Freizeichen. Meine Hände beben, und meine Arme fühlen sich plötzlich so schwer an, dass es mir kaum gelingt, das kleine Gerät an mein Ohr zu heben. Der Schmerz in meiner Hand ist auch nicht stark genug, um mir beim Fokussieren zu helfen.

Noch ein Freizeichen. Ich halte es nicht mehr aus. Ich halte es nicht mehr aus!

Ein weiteres Freizeichen, dann endlich aufgeregtes Keuchen. Ethans Stimme klingt endlos weit weg. Als stamme sie aus einer Welt, zu der ich gar nicht mehr gehöre.

»Tycho? Geht es dir gut?«

»Ich ...« Mein Blick fällt auf die Spitzen meiner Haare. Auf die hellblonden Strähnen ist Blut getropft.

»Tycho?« Die Stimme kommt etwas näher.

»Ja, ich ... Was?«

»Geht es dir gut? Warum hast du angerufen?« Er klingt noch außer Atem, dabei sollte er diese Anrufe mitten in der Nacht gewohnt sein. »Hattest du wieder eine Panikattacke?«

Ich spüre das Blut warm von meiner Handfläche aus über meine Finger rinnen. Es tropft an meinem Handy hinab in meinen Schoß und meine Haare. Sobald ich mich beruhigt habe, muss ich die Wunde versorgen. Aber noch tut der Schmerz zu gut.

»Was ist passiert?«

»Ich ...« Ich atme tief durch und schließe die Augen. Mein Atem riecht nach Whiskey. Seine Stimme beruhigt mich, auch wenn ich ihm nicht die Wahrheit sagen kann. »Ich habe wieder an meine Eltern gedacht«, bringe ich über die Lippen.

»Wie fühlst du dich?«

Ich sinke ein Stück weiter hinab. Dieser alte, plattgetretene Teppich ist so weich, wie es ein Bett nicht sein könnte. »Nicht gut«, murmele ich.

»Wo bist du gerade?«

»In meiner Wohnung.«

»Bist du schon die ganze Nacht zu Hause?«

»Ich komme gerade von der Arbeit.«

»Und auf dem Weg hast du an deine Eltern gedacht?«

Ich zögere, bevor ich mir ein »Ja« abringe. Ich sinke weiter hinunter und stütze mich auf meinem Unterarm ab. Bevor ich einschlafe, sollte ich mich nach Pflastern umsehen. Aber nun, da der Knoten in meiner Brust sich langsam löst, bin ich auf einen Schlag so endlos müde, dass ich nicht weiß, ob ich es noch schaffe.

»Warum rufst du an?«

»Ich musste eine Stimme hören.« Ich atme angestrengt, als mein Kopf endlich den Boden berührt. »Ich glaube, ich verliere den Verstand.«

Ethan sagt etwas, aber ich kann es nicht mehr hören.



KAPITEL 2

WIE MICH DER MORGEN EMPFÄNGT

»Guten Morgen, New York! Es ist der fünfte Januar, der Schneesturm hält sich schon seit zwei geschlagenen Wochen, und es ist keine Besserung in Sicht.«

»Es gibt aber wie immer etwas, das die Gemüter warm hält, Ash.«

»Du sagst es, Janey. Das Internet feiert nach wie vor die unbekannte Rächerin, der der Name Captain Wodka verliehen wurde. Gibt's heute was Neues?«

»Bisher noch nicht, Ash, aber für alle Neugierigen da draußen haben wir der Captain-Wodka-Seite auf unserer Website ein großes Makeover verpasst. Neben vielen Themen, die im Zusammenhang mit ihr besprochen wurden, gibt's jetzt auch eine Auflistung der hundertfünfzig spannendsten Fälle, die ihr zugeschrieben werden! Und alle bisherigen Phantombilder, inklusive des aktuellen. Obwohl noch nicht klar ist, ob es endlich passt.«

»Ja, sie scheint sehr gut darin zu sein, ihre Identität zu verschleiern. Einige Opfer sprechen davon, dass sie eine Wolfsschädelmaske trug. Unheimlich.«

»Und cool!«

»Was der heutige Tag wohl bringt? Mal sehen. Captain, wenn du da draußen bist: Meld dich bei uns. Wir von der

Morning Show bei NYC Fresh würden dich gern mal interviewen. Also ruf uns an!«

»Bevor wir zu einem unserer absoluten Lieblingshits übergehen, liest euch Janey noch unsere liebsten Tweets zu unserer liebsten Heldin vor. Janey?«

»Yeah! Laura schreibt: ›#CaptainWodka, wenn du das liest: Ich liebe dich. Danke, dass du für Sicherheit sorgst!«

Alex schreibt: ›Einmal mit #CaptainWodka einen trinken gehen. Neues Lebensziel.«

Da kann ich mich nur anschließen!

Und Bibi schreibt: ›Man kann ja viel sagen, aber betrunken Bösewichte verkloppen hat einfach Style. Keep up the good work, gurl!««

»Da schließen wir uns an. Und pass auf deine Leber auf, Captain. Ihr da draußen natürlich auch. Wir nutzen wie immer die Chance, euch darauf hinzuweisen, dass Alkohol ein gefährliches Rauschmittel ist. Alkoholkonsum ist darüber hinaus die dritthäufigste Todesursache in Amerika. Hilfestellungen zur Suchtberatung findet ihr auf der Captain-Wodka-Seite auf unserer Website. Passt auf euch und eure Liebsten auf!«

»Und jetzt nur für euch: Midnight Drunk von Beyond Sanity.«

Ein Ruck geht durch meinen Körper. Ich verstehe nicht sofort, warum, und erst nach ein paar Sekunden wird mir klar, wo ich mich befinde. Der Teppich unter mir ist hart, voller Blut und ...

Einen Moment. Hat es gerade geklopft? Bin ich deswegen aufgewacht?

Ich schiebe mich auf die Unterarme und blinze gegen das viel zu grelle Licht an, das die Morgensonne durch die Fenster schickt. Meine Güte, es kann kaum früher als neun Uhr sein. Soll ich das Klopfen ignorieren?

Ich schaue auf meine Hände hinab. Ich kann mich nicht daran erinnern, den Schnitt verarztet zu haben, aber

offensichtlich habe ich ihn mit Wundverschlussstreifen behandelt. Wie auch immer ich das geschafft habe.

Ich überlege gerade, mich zurück auf den Boden zu legen, um noch ein paar Stunden zu schlafen, da klopft es wieder. »Guten Morgen, Sonnenschein.«

Jeder Zentimeter meines Körpers schmerzt, aber Logans Stimme lässt mein Herz einen Satz machen. Erst weil ich froh bin, sie zu hören – dann weil ich realisiere, dass er auf keinen Fall das Chaos der letzten Nacht hier sehen darf.

»Tycho, bist du wach?«

»Bin ich!«, ringe ich mir ab. Mein Hals ist so trocken, dass jedes Wort schmerzt.

Ein Schlüssel im Schloss ist zu hören, aber ich habe die Sicherheitskette angelegt, also kann Logan die Tür nur einen kleinen Spalt breit öffnen.

»Du hast mich wieder ausgeschlossen?« Ein kleines Lachen folgt seinen Worten, weil er nicht glaubt, dass ich ihn wirklich aussperren würde. Ich antworte nicht, bin viel zu sehr damit beschäftigt, mich auf die wackeligen Beine zu hieven und das getrocknete Blut von meinem Gesicht, aus der Spüle und von meinen Händen zu waschen. Die Scherbe werfe ich, blutig, wie sie ist, in das Glas unter der Spüle zurück.

»Tycho?«

»Ich mach gleich auf!« Ich greife nach einem Küchentuch und versuche, den Boden sauber zu reiben, aber das Blut ist längst geronnen. Sieht man bei der dunkelvioletten Farbe des Teppichs überhaupt, dass das Blut ist?

Nein. Nein, es fällt zwischen den anderen Flecken, die meine Vormieter hinterlassen haben, sicherlich gar nicht so sehr auf.

Eilig blicke ich an mir hinab. Zerrissene Strumpfhose, aufgeschürfte Knie, das Shirt und die Arme voll von getrocknetem Schneematsch.

»Ist alles gut bei dir?« Ich sehe immer wieder zur Tür, um sicherzugehen, dass Logan durch den Spalt nicht zu weit in die Wohnung schauen kann. »Ich hab in den Nachrichten was von einer Gasexplosion in Harlem gestern Nacht gelesen.«

Ich erstarre mitten im Versuch, mich aus meiner Kleidung zu winden. Ein Gasleck? Ist es das, was ich angestellt habe?

»Du hattest doch gestern Schicht im DUST. Hast du was mitbekommen?«

Ich schlucke schwer, um mich zu sammeln. Meine Gedanken sind überall, aber ich muss mich zusammenreißen, sonst fällt es auf!

»Was?«, tue ich unschuldig und fahre fort, mich meiner nach Alkohol stinkenden Kleidung zu entledigen. Mein Top bleibt an der Kette hängen, die Logan mir vor Ewigkeiten geschenkt hat. »Nein, nichts mitbekommen.« Ich falle zweimal zur Seite um und stütze mich an meinem Tisch ab, dann kicke ich die Sachen gemeinsam mit dem Küchentuch in mein winziges Bad.

»Soll ich wieder gehen?«

»N-nein, nicht gehen!«, rufe ich hektisch. »Ich ziehe mir nur noch was an!«

Ein rascher Blick in den fleckigen Spiegel zeigt mir, dass das Blut sich in meinen hellen Augenbrauen festgesetzt hat. Ich beuge mich über das rosafarbene Waschbecken, um mein Gesicht noch einmal zu säubern. Ich sehe praktisch vor mir, wie Logan die Augen verdreht, als ich es unsanft mit einem Handtuch trocken reibe und das Shirt ergreife, das ich irgendwann über den alten Heizkörper geworfen haben. Ich ziehe es hinab, um meinen Slip zu verbergen, dann schlittere ich auf die Tür zu.

Das war ein wenig zu schnell. Ich schlucke schwer, um die Übelkeit zu bekämpfen, dann löse ich endlich die Kette, öffne die Tür und schaue in Logans Gesicht hinauf. Seine kastanienbraunen Haare fallen ihm so tief in die Stirn, dass

ich seine blauen Augen kaum sehe. Kleine Schneeflocken haben sich in den Locken und dem Kunstfell seiner Jacke verfangen, einige sind schon halb geschmolzen.

Es schneit also wieder? Ich habe gar nicht aus dem Fenster gesehen.

Logan streicht sich die Haare aus dem blassen Gesicht und offenbart die vor Kälte roten Wangen. »Hi!«

»Sorry, dass es kurz gedauert hat«, keuche ich und trete zur Seite, um ihn hereinzulassen. Wir haben uns seit einigen Tagen nicht mehr gesehen, und seine Gesichtsbehaarung ist ein bisschen dichter geworden als sein üblicher Dreitagebart. Es lässt ihn weicher aussehen. Noch netter als gewöhnlich.

Logan geht nicht an mir vorbei, sondern mustert mich mit einem irritierten Lächeln. »Wolltest du dir nicht etwas anziehen?« Er wirft einen untersuchenden Blick auf mein langes Shirt.

»Ich dachte, es reicht aus, wenn ich nicht komplett nackt bin.« Ich funkle ihn an, und er lacht, noch während sein Blick an mir vorbei- und in den Raum hineinhuscht. Ich drehe mich nicht einmal um, um zu prüfen, was er wohl sieht. Stattdessen verselbstständigen sich meine Hände, um nach einem der Kaffeebecher zu greifen, die er bei sich hat. Die Pappe ist noch heiß.

»Dein Shirt riecht nach Alkohol«, stellt er fest, als er sich endlich an mir vorbei in die Wohnung schiebt und ich die Tür schließen kann, um den kühlen Zug aus dem Flur auszuschließen. Durch die undichten Fenster kommt schon genügend Kälte herein.

»Nicht nur das.« Ich muss meine Zähne putzen, aber bevor ich wieder ins Bad verschwinde, folge ich seinem Blick in jeden Winkel der Wohnung, um zu schauen, ob ich bei meiner Putzaktion alles erwischt habe.

»Wilde Nacht?«, will Logan wissen, als sein Blick nahezu träumerisch an der kalten Pizza auf dem Tisch hängen bleibt.

»Ja. Aber nicht, was du denkst.« Das Desinfektionsspray und die Pflaster liegen noch auf dem Küchenschrank. Logan wendet sich im selben Moment dorthin um wie ich.

Er fragt nicht einmal, was passiert ist, sondern dreht sich sofort zu mir, um meinen Körper von oben bis unten zu mustern. »Was ...« Er stöhnt und greift nach meiner verletzten Hand. Die Wundverschlussstreifen sind natürlich voll mit Blut. Ich habe nicht einmal gehofft, das verbergen zu können. »Was ist passiert?«

»Nur ein kleiner Unfall in der Bar.« Ich tue so locker wie möglich. »Hab ein Glas zerbrochen.« Der Schmerz hinter meiner Stirn hämmert so intensiv, dass ich nicht weiß, ob meine Lüge überzeugend ist.

»Schon wieder?« Ich ziehe meine Hand fort, und er schüttelt mit hochgezogenen Augenbrauen den Kopf. »Und was ist mit dem Rest?« Er deutet auf meine Fingerknöchel und Knie, die inzwischen nicht nur aufgeschürft, sondern auch blau und rot unterlaufen sind.

Ich folge seinem Blick. »Hingefallen«, tue ich es ab. »Es war rutschig auf dem Heimweg. Ich hatte High Heels an.«

Der Blick, mit dem er mich bedenkt, ist eine Mischung aus Unglauben und ein wenig Abschätzung. Als wolle er mich fragen, wann ich endlich beginne, auf mich aufzupassen. Ich weiß es, weil wir dieses Thema schon ein paarmal hatten.

Nachdem wir einander eine Weile in die Augen gesehen haben, sagt er allerdings lediglich: »Du bist zu tollpatschig.«

Vielleicht weil er weiß, dass es nichts bringt, darüber zu reden. Weil er weiß, dass ich etwas zu verbergen habe, immerhin ist er nicht naiv. Lügen ist in diesem Fall zwar besser als die Wahrheit – aber ich hasse es trotzdem, nicht aufrichtig ihm gegenüber sein zu können.

»Ich arbeite da erst seit ein paar Monaten«, sage ich leise und bewege die Muskeln in meinem Gesicht zu einem

Ausdruck, der hoffentlich einem entschuldigenden Lächeln gleichkommt. »Ich übe noch.«

»Klar.« Sein Tonfall signalisiert seine Skepsis überdeutlich. »Vielleicht ziehst du dir in Zukunft einfach mal sicheres Schuhwerk an?«

»Das wär wohl 'ne Idee«, gestehe ich ein, und er scheint es nicht weiter kommentieren zu wollen. Dafür bin ich ihm dankbar, weil ich noch zu geistig umnachtet bin, um mir auch nur halbwegs ausgeklügelte Lügen einfallen zu lassen.

Ich schleppe mich mit so viel Würde, wie mir geblieben ist, in mein Bad, während Logan sich auf mein Bett fallen lässt und sich ein Stück Pizza schnappt. Ich stelle meinen Kaffee auf dem Waschbecken ab und greife nach meiner Zahnbürste. Das flackernde Licht über dem Spiegel beleuchtet die schweinefarbenen Fliesen, in die alles hier drin gekleidet ist.

»Tut's weh?«, will er mit halbvollem Mund wissen. Durch den Spiegel sehe ich ihn. Er gibt sich offensichtlich Mühe, unbeschwert zu klingen. Seine Augen sagen etwas anderes.

»Geht schon.« Ich schiebe mir die Zahnbürste in den Mund und hoffe, dass der frische Minzgeschmack mich ein wenig wacher macht. »Frühstückst du heute nicht mit deiner Familie? Ist doch Samstag, oder?«

»Dad ist arbeiten, Mom und Grandma sind shoppen. Steht wohl bald irgendein Fest an.«

Ich nicke verstehend, auch wenn er es nicht sieht.

»Sollen wir trotzdem zu mir gehen?« Er sieht gedankenverloren aus dem Fenster. »Wenn sie wieder da sind, kann Mom sich mal deine Hand ansehen.«

»Ich hab heute nichts mehr vor.« Nicht, dass ich zu etwas in der Lage wäre. Vermutlich schlafe ich sofort ein, wenn irgendeiner meiner Körperteile eine Couch berührt.

Sobald ich meinen Mund ausgespült habe, fühle ich mich Millionen Mal besser. Noch immer nicht gut, aber das

ist was anderes. »Ich dusche schnell«, füge ich hinzu.

Er grummelt zustimmend, mit seinem kalten Frühstück beschäftigt. Als ich die Tür zum Bad schließe, hoffe ich, dass ich nicht in Ohnmacht falle.

Grelles Sonnenlicht flutet die winterlichen Straßen der Upper West Side, während wir uns an der Fünfundneunzigsten entlang in Richtung Central Park bewegen. Der kühle Schein spiegelt sich in Fenstern und den schmutzigen Windschutzscheiben. Er wirft lange Schatten auf die schmalen Straßen und auf die vereisten Wege.

Hinauszugehen war ein Fehler. Es fühlt sich alles noch zu frisch an. Als würde ich der Welt meine Verletzlichkeit auf einem Silbertablett präsentieren. Als würde das Licht nicht nur die Welt, sondern auch meine Schwäche überdeutlich beleuchten. Ohne den Schleier aus Dunkelheit zwischen mir und allem anderen fühle ich mich sogar in meine dicke Winterkleidung gehüllt nackt. Das Glitzern des pulvrigen Schnees, der von den kahlen Bäumen auf uns herabrieselt, erscheint mir weniger magisch als verräterisch.

»Soll ich dich huckepack nehmen?«, fragt Logan, vermutlich, um mich aus meinen skeptischen Beobachtungen zu reißen.

Ich lache krächzend und ziehe den Mantel enger um meinen Körper. »Wir sind nicht mehr sechs.«

»Leider.«

Die Sonnenbrille auf meiner Nase schützt nicht nur meine Augen, sondern vor allem meinen Kopf, der nicht mehr weit davon entfernt ist, in tausend Teile zu zerbersten. Die Abgase von der Straße und die Dämpfe aus den Abflüssen steigern meine Übelkeit.

Dass ich mich überhaupt auf den Beinen halten kann, grenzt an ein Wunder. Genauso, dass ich den Kaffee bei mir

behalte. Das muss eine Form von Körpergedächtnis sein. Positive Assoziationen oder so.

Logan wohnt nur wenige Blocks entfernt, also werde ich es wohl ertragen. Und seine Mutter ist Krankenschwester und hat die guten Schmerzmittel da, deshalb lohnt sich der Weg doppelt.

»Hast du die Aufgaben für Montag schon erledigt?«

Wir haben Aufgaben? Wenn Logan nicht wäre, würde ich Sachen wie Lernen, Hausarbeiten und all den Kram sicherlich vergessen. Viel mehr noch: Wenn Logan nicht wäre, würde ich vermutlich gar nicht studieren.

Altertumswissenschaften erinnern mich zwar an meine Großmutter und an meine Eltern – daran, wie sie mir jeden Abend vor dem Schlafengehen Geschichten über die griechisch-römische Antike und die Götter dieser Kulturen erzählt haben. Aber meine mangelnden Ambitionen sind offensichtlich.

»Welcher Kurs noch mal?«

»Griechisch zwei.«

»Das wollte ich morgen machen«, seufze ich mit einem Blick auf meine Stiefel. Wenn Logan nicht wäre – und wenn meine Eltern mir kein Geld für ein Studium hinterlassen hätten, das ich nicht für etwas anderes ausgeben wollte –, hätte ich mich nie dafür angemeldet.

»Lass uns zusammen dran arbeiten, dann geht's sicher schneller«, schlägt er vor. Ich nicke mit so viel Eifer, wie ich aufbringen kann. Ich muss mich zusammenreißen, aber noch bin ich zu müde, um die Maske der Motivation aufzusetzen.

Das Klimpern der Schlüssel in Logans Hand löst eine gewisse Entspannung in mir aus. Unsere Familien haben nah beieinandergewohnt, solange ich mich erinnern kann, deswegen ist sein Zuhause eine Art Erweiterung von meinem. Das Haus seiner Familie kenne ich so viel länger als die Wohnung, in der ich jetzt lebe.

Er geht die wenigen Stufen zu der dunklen Tür in der hellen Wand hinauf. Allein die Fassade ist edel, mit den verschlungenen Verzierungen rund um den Tür- und die dunklen Fensterrahmen herum.

Logans Familie hat dieses Haus schon gekauft, als wir beide noch klein waren. Es sieht von außen zwar recht schmal im Vergleich zu den danebenliegenden aus, aber auf den fünf Stockwerken befinden sich neun Schlafzimmer, sechs Bäder und eine Terrasse für jede Person in diesem Haushalt. Von der Dachterrasse aus hat man einen guten Blick auf den Central Park direkt hinter der Straße.

Ich habe nie aus Logans Eltern herausbekommen, wie viele Millionen Dollar sie für dieses Stadthaus hingelegt haben, aber ... vielleicht will ich es auch gar nicht wissen. Höchstwahrscheinlich wäre es desillusionierend.

Wir treten durch die kleine Eingangshalle in den hellen unteren Wohnbereich mit den hohen Decken, den gemütlichen Couches, dem Kamin und den Durchgängen zu Küche und Esszimmer. Durch die bodentiefe Fensterwand erhasche ich einen Blick auf den vollkommen verschneiten Garten, den Logans Großmutter in den Frühlings- und Sommermonaten akribisch pflegt.

»Ich schlage vor, du setzt dich auf die Couch und ich mach dir einen Tee«, sagt er, schließt die Tür hinter sich, streift seine Schuhe ab, und wir beginnen, unsere Jacken auszuziehen. Ein Fauchen reißt mich aus der Ruhe, die langsam in meinem Inneren einkehrt.

Ich drehe mich um und schaue dem weißen Kater in die Augen, der mit gesträubtem Fell einige Schritte von mir entfernt steht und bedrohlich knurrt. »Hey, Buddy«, murmele ich ihm zu, was ihn nur noch wütender zu machen scheint. Aufgeregt fuchtelt Logan mit den Händen, um ihn aus seinem Fokus zu reißen, während ich leise lache.

Diese Art von Begrüßung bin ich seit Jahren gewohnt. Ich vermute, dass Tiere etwas in mir erkennen, was

Menschen nicht sehen. Zum Glück können sie nicht sprechen.

Während Buddy irritiert die Treppe hinaufläuft, schiebe ich mich auf eine der hellen Couches zu und lasse mich fallen. Der Stoff ist so weich, und ich hatte recht: Ich werde mich nicht dagegen wehren können, hier einzuschlafen. Meine Augen sind noch ganz schwer. Aber das kalte Wasser unter der Dusche und die frische Luft haben mich so weit belebt, dass es mir wohl gelingen wird, mich noch ein wenig wach zu halten. Zumindest lang genug, um die Medikamente einzuwerfen und ein paar Sätze mit Logan zu wechseln.

Ich beobachte ruhig, wie er den großen Fernseher einschaltet, um dann zur anliegenden Küchenzeile zu tänzeln und den Tee vorzubereiten. Mein Blick schweift über die vertraute Umgebung: die dicken Teppiche auf dem dunklen Parkettboden, die kunstvoll verschlungenen Lampen an den stuckverzierten Wänden und die gerahmten Familienstammbäume an den Wänden. Im Kamin brennt kein Feuer, aber es riecht noch nach warmem Holz und Asche. Durch die Fensterwand, die zu der breiten Terrasse hinausführt, fällt das warme Licht des Morgens auf die Mischung aus modernen Möbeln und den antiken Einrichtungseinflüssen, die Logans Großmutter in dieses Haus bringt.

Das Aufeinandertreffen der Generationen habe ich an diesem Haus schon immer geliebt.

»Willst du was Bestimmtes schauen?«, rufe ich Logan zu. Ich ziehe die Blümchendecke von der anderen Seite des Sofas zu mir und betrachte Logans Rücken durch den Zugang zur halboffenen Küche.

»Nö. Schalt ruhig was an, was du gut findest.«

»Hm.« Unsicher greife ich nach der Fernbedienung. Er weiß, dass ich nicht wirklich etwas gut finde. Filme, Serien, Bücher. Das alles erscheint mir langweilig. Ich unterhalte